

# CARNIOLIA.

## ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

BEGRÜNDET VON LEOPOLD RODESCHE.

N<sup>o</sup> 96.

Freitag am 29. März

1839.

⚡ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zuendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

### Naturfreunden.

Nicht Vieder braucht es, dir, Natur, zu singen,  
Um Dank und Freudenopfer dir zu bringen.

Ich singe nicht: »Führ' mich an Deiner Hand!«  
Dein Auge blickt auf mich ja unverwandt.

Ich schaue nur in's treue Auge Dir,  
Den Himmel — und der Himmel ist in mir.

Ich lausche deiner süßen Stimme Schall,  
Und wie ein Gotteswort spricht mir das All.

Ich sehe nicht um Glück und um Genuss,  
Dich liebend, hab' ich Glück und Ueberflus.

Du bist um mich, in' mir, und außer mir,  
Ich lebe, wirke, wurzle ganz in Dir.

Nicht Vieder braucht es, dir, Natur, zu singen,  
Jeder Gedank' an dich hat Liederschwingen.

Ludwig Beschstein.

### Cornelia Fieramonti.

(Abentheuer aus dem Soldatenleben.)

Mitgetheilt von

Johann Gabriel Seidl.

Ein und dreißig Jahre mögen beiläufig verfloßen seyn, seit der Major M\*\*\*, welcher jetzt in einem freundlichen Landstädtchen, wo ich seine Bekanntschaft machte, seine Pension verzehrt, als Capitaine in der französischen Armee diente. Die gewaltsamen Veränderungen, welche damals über das Königreich beider Sicilien hereingebrochen waren, und die dadurch veranlaßten Truppenbewegungen führten ihn nach dem Lande der Abruzzan, wo er mit seiner Compagnie in eine schöne, reiche Stadt am Fuße des wildromantischen Felsgebirges verlegt wurde, das sich in schauerlichen Defileen und schluchtenreichen Engpässen, von einem reißenden Bergstrom bald bespült, bald durchbrochen, bis zum nächsten Städtchen, vierzehn Miglien weit hinzieht. Die Wirren der Zeit hatten recht ungünstig auf die Sicherheit des Landes zurückgewirkt. Raub und Mord war so allgemein geworden, daß man sich kaum innerhalb

der festen Stadtmauern sicher dünkte. Wer auf Reisen ging, oder wer in manchen Gegenden nur bis zur nächsten Ortschaft zu fahren hatte, nahm von seiner Familie Abschied, als ob es einen Gang aus der Welt gälte, setzte sich bewaffnet bis an die Zähne in die Sedia, und trieb den Hetturin mit dem quälenden, gewöhnlich nicht ungegründeten Verdacht zur Eile an, daß er seinen gewissen Verräther vor sich selbst auf seinem eigenen Fuhrwerke sitzen sehe. Als die Franzosen in's Land kamen, suchten sie diesem gräßlichen Unfuge zwar nach Kräften Einhalt zu thun, aber das Netz des Raubfrevels war zu fest um's Land gezogen, als daß ihre Maßregeln nach Wunsche fruchten konnten. An allen festen Punkten waren Piquets aufgestellt, auf verdächtigen Passagen streiften Patrouillen, in den größeren Ortschaften lagen hinlängliche Besatzungen, um beim ersten Rufe nachdrückliche Unterstützung leisten zu können; Reisenden, die darum ansuchten, wurden Schutzwachen bewilliget, und über eingefangene Räuber alsogleich Standrecht gehalten. Doch die Kühnheit Verworfenener, welche Nichts zu verlieren, aber Alles zu gewinnen haben, findet in der Strenge selbst nur einen Sporn, der Frechheit auch die List zu gesellen, und so wurden oft jene, welche schützen und helfen sollten, eher ein Opfer der gereizten Banditen, als die Reisenden, zu deren Schutz und Hilfe sie beordert waren.

Auch meine Instruktion — (ich lasse den wackern Major selbst erzählen) — lautete dahin, mit meiner Truppe zu jeder Stunde bereit zu seyn, gegen die Räuber auszurücken, mich selbst aber, bei Strafe der Cassation, ohne höheren Auftrag keine Miglie weit von meinem Standorte zu entfernen, indem man den Einwohnern der Stadt selbst, in welcher ich lag, nicht unbedingtes Vertrauen schenkte.

Das wäre nun freilich für einen Militär, jung und thatenlustig, wie ich damals war, eine peinliche Aufgabe gewesen, wenn ich nicht in anderen Verhältnissen einigen Ersatz gefunden hätte. Mars und Venus stehen, wie bekannt, seit alter Zeit auf vertrautem Fuße. Vielleicht

schreibt sich daher die magische Gewalt, welche Säbel und Epaulette's auf die weichen Herzen der Damen üben. Ich war im Hause eines Marchese einquartirt, eines ältlichen Gecken, welcher nichts als Karten und Weiber kannte, übrigens als Hausherr nichts zu wünschen ließ, indem er mir höchst zuvorkommend begegnete, mich wahrhaft fürstlich bewirthete und fétirte, und nie glücklicher war, als wenn ich ihn bei irgend einem verliebten Abenteuer, zum Rathgeber oder Hessler wählte. Nur von Ehrensachen wollte er nichts wissen, denn dazu fehlte ihm außer dem Muth auch die Ehre, die er überhaupt nur im Klange des Volkes zu suchen schien. Er schwebte daher gewaltig im Irthume, wenn er sich mein Vertrauter zu seyn rühmte, denn abgesehen von unserer gänzlich verschiedenen Denkweise war es mir auch durch meine Stellung verboten, in eine nähere Verbindung mit ihm mich einzulassen. Unser Umgang beschränkte sich auf Alltagsgegenstände, auf Conversation, Galanterie-Sachen und wie all' der Land heißen mag, der uns oft in unserem Stande die Zeit verkürzen helfen muß, wenn die Gelegenheit mangelt, Männliches zu leisten.

Zimmer bemüht, mir etwas Angenehmes oder wenigstens etwas Neues zu sagen, war er auch der Erste, welcher mir unter dem Siegel des Geheimnisses mittheilte, daß die schöne Contessa Fieramonti ein Auge auf mich geworfen habe. Er war der Erste, der es mir sagte; gemerkt aber hätte ich es längst schon selbst, wenn auch nicht ein zierliches Briefchen auf goldgerändertem Rosapapier mir schwarz auf rosenfarb die schriftliche Ueberzeugung verschafft hätte. Es ist das nun einmal unser Los im fremden Lande, daß die Damen unsere Miiirten sind, wenn sich die Männer auch noch so trotzig auf die Beine stellen. Anfangs lockt uns Neugier und Zerstreungssucht, dann tritt die Eitelkeit mit in's Spiel, zumal, wenn wir ohne unser Zuthun Avancen machen, und zuletzt verstrickt und verkettet man sich so fest und ernstlich, daß man seinem Gotte dankt, wenn an einem Morgen die Chamade wirbelt, und ein unvermutheter Marschbefehl alle Fesseln und Bande, wie gordische Knoten, zerhaut.

(Fortsetzung folgt.)

### Triest um das Jahr 1650.

Ich habe unlängst den Lesern der Carniolia die Triester-Diöcese, wie selbe im Jahre 1693 bestand, dargestellt, und da ich vermüthe, daß eine vom Jahre 1650 stammende Beschreibung der Stadt Triest einigen Anklang finden dürfte; so habe ich mich veranlaßt gefunden, dieselbe aus Tomasini's historisch-geographischen Commentarien über Istrien zu übersetzen.

Jakob Philipp Tomasini, Bischof von Cittanova, schrieb 8 Bücher dieser Commentarien, wovon das sechste Buch ausschließlich von Triest und dessen Diöcese handelt. Das diesfällige, hin und wieder lückenhafte, nie gedruckte Manuscript befindet sich gegenwärtig in der Markus-Bibliothek zu Venedig, nur ein Theil des sechsten Buches wurde im ersten Bande des Archeografo Triestino abgedruckt.

Tomasini starb im Jahre 1654, und da er im erwähnten Manuscripte den im Jahre 1646 ernannten Bischof Anton Marenzi als noch regierend anführt; so können wir die in deutscher Uebersetzung folgende Beschreibung als ungefähr vom Jahre 1650 stammend annehmen.

Der im italienischen Originale herrschende Stil soll so treu als thunlich wieder gegeben, und die historischen zur eigentlichen Sache nicht gehörigen Erörterungen weggelassen werden:

#### Commentarien der Stadt Triest.

Die Zeichnung der Stadt hat Herr Graf Benvenuto Petazzi, der in den verflossenen Jahren ihr Hauptmann war, machen lassen; darin ist Triest gewiß genau dargestellt. Eine wahrlich antike und vieler Prærogative würdige Stadt, welche allein hinreicht, um diese Provinz (Istrien) merkwürdig zu machen, da von ihren Thaten zu Wasser und zu Lande viele schöne Nachrichten in der Geschichte vorkommen.

Einige glaubten, daß sie Tergeste genannt sey, weil sie drei Mal wieder aufgebaut worden ist, und führen dieweil folgende Verse des alten Poeten Sazius an:

Vidi Trieste con la sua pendice;

E questo nome udii che gli era detto

Perchè tre volte ha tratto la radice.

Ich will mich diesem nicht widersetzen, obgleich ich nirgends lese, wann diese dreimalige Erbauung Statt gefunden haben soll. In der kleinen, von Hrn. Manfurlo angeführten Chronik steht nichts davon. — — —

Der Name dieser Stadt ist auch wegen des Golfs von Triest berühmt, welcher den Meerbusen von Duino bis Salvore umfaßt. Sie ist eine schöne und reiche Stadt — die vorzüglichste der Provinz, und genießt ihre Freiheiten wie eine kleine Republik, erkennt aber doch den Durchlauchtigsten Erzherzog von Oesterreich als Herrn an und entrichtet ihm einen kleinen jährlichen Tribut von 100 Ornen Wein. Sie regiert sich aristokratisch. Der Rath wählt alle Aemter und vorzüglich einen hochansehnlichen Magistrat von drei Richtern. Diese wählen einen Doktor oder fremden Edelmann (gentiluomo) für die Kriminal-Prozesse unter der Benennung: Malefiz-Richter (Giudice del Maleficio), und einen Vikarius für die Civil-Prozesse, welche zwei Subjekte nach den städtischen Statuten nie mit einem Eingebornen in irgend einen Verwandtschaftsgrad treten dürfen, und es wird ihnen nicht einmal gestattet, Gevatterstellen bei Laufen zu vertreten. Sie dauern ein Jahr, und öfters wird der Malefiz-Richter zum Vikarius gemacht. Ihre Richter wechseln alle vier Monate. Sie haben für ihren Rath einen schönen Saal, welcher viele kleine Statuen und viele Waffen mit ihren Helmen enthält; Alles altwäterisch, und sie behaupten, diese Waffen gehörten einigen Großen, die mit einem Kaiser in die Stadt gekommen seyen, und es sind deutsche Schriften darunter. Wegen der glücklichen Luft, die sie genießt, und wegen des Verkehrs, der hier ist, ist sie ungemein gewachsen und enthält über sechs bis sieben Tausend Personen, welche hier in tiefster Ruhe

ihre Einkünfte und ihren Verkehr gegen geringen Zoll genießen.

Sie hat schöne, inwendig gezierte Gebäude, und das Volk ist von schönem Aussehen. Es liebt die Fremden und die Gelehrten (*Virtuosi*), ist liebevoll und artig, sehr gebildet, höchst freigebig ja sogar verschwenderisch in Gastereien und Banketten. Kein Fremder verweilt hier, der nicht Gelegenheit zu einem Weibe fände, da die Stadt zahlreich an diesem Geschlechte ist; und diese sind schön, roth und weiß, und nehmen viel vom Deutschen an, ja sie kleiden sich größtentheils nach jener Weise, und werden leicht fett, und sind fruchtbar und ehrbar.

Hier ist eine Akademie der Gelehrten (*di virtuosi*) zu Arrischiati genannt, welche ein Schiff auf hoher See mit vollen Segeln und mit dem Motto: *Tendit in ardua*, zum Sinnbilde führt.

Die Gemeinde ist sehr reich, und ihr Reichthum besteht in einer großen Menge von Salzbetten, deren es zur Zeit des Manzioli 800 gab. Jetzt sind sie stark vermehrt worden, da jährlich neue gemacht werden, indem Ort und Gelegenheit dazu nicht ermangelt. Sie unterhielt einen öffentlichen Lehrer mit guter Besoldung und einen Arzt; als aber die Jesuiten ihre Schulen eröffneten, hält sie keinen Lehrer der Grammatik mehr, sondern nur einen der Arithmetik.

Sie hat einen Hafen, geräumig für jedes Schiff, und hat das alte Kastell am Berge, wo ehemals die ganze Stadt war, und ein anderes weiter unten, zur Vertheidigung des Hafens. Hier werden fortwährend Waren ausgeladen, welche vom Meere kommen, und andere werden von Steiermark, Kärnten und Oesterreich herein geführt, und diese sind: Eisen, Stahl, Holz, Quecksilber und Blei, die dann auf Schiffen nach der römischen Mark und nach Sizilien verladen werden, indem diese Stadt der Stappelpfad für Deutschland ist. Hier gibt es reiche Familien vom Adel und vom Handelsstande, und die vorzüglichsten der erstern sind: die Grafen Petazzzi, die Freiherrn Fin, Marenzi, Francoli, Giuliani, die große Privilegien haben, welche sich vom Kaiser Julian herschreiben. Mir schien es recht, sie hier als lesenswürdige Sache anzuführen.

Es sind noch die Herren Marchesetti, Bonomo, Burlo, Bajardi, dell'Argento, Donadini, Calò, Saurer, Prandi, Picardi, Bottoni, Brigido, Capuano — und viele andere, alle bereichert mit vielen Prärogativen seiner Majestät des Kaisers, an dessen Hof sie gewöhnlich gehen. Ja sogar die Kinder ansehnlicher Familien entfliehen gegen den Willen der Eltern ihrem Vaterlande und gehen verschiedenen deutschen Fürsten dienen, und rücken in Ehrenstellen vor. Ihr solchem Dienste hingewendeter Geist wirft vielen Glanz auf die Stadt. Sie hat auf dem Berge einen sehr alten und großen Dom, worin 12 Domherren mit 3 Dignitäten sind, nämlich: Dechant, Erzdiakon und Scholastiker. Im Gebäude desselben ist nichts Merkwürdiges als das mittlere Auge, (*l'occhio di mezzo*), das mit vieler Majestät gemacht ist. Die Kirche ist dem heiligen Justus, dem Protektor der Stadt, geweiht. Hier sind die Reliquien der heiligen Apo-

stel Petrus und Paulus, Andreas, Philipp und Jakob, der Heiligen Sebastian und Stephan, Magdalena, Luzia, Ursula, Katharina, mit dem Körper des heiligen Justus und den Knochen der Heiligen dieser Stadt: Zeno, Lazarus, Servulus und Sergius.

Es besteht hier ein Frauenkloster, und neuerlich wurde die prachtvolle Kirche der Jungfrau vom Rosenkranze erbaut, und zwar aus dem Nachlasse des Hrn. Anton Gastaldi. Sie wird täglich mehr bereichert durch die in dieser Stadt sehr reich gewordenen Handelsleute Locatelli, welche außer ihren guten Werken gegen die armen Religiosen immer dieser Kirche einen bedeutenden Theil ihres Gewinnes zu geben pflegen, der zur Affekuranz ihrer Schiffe gehört, die sie oft im Namen der heiligen Jungfrau vom Rosenkranze versichern.

Noch gibt es eine Kirche des heiligen Silvester, die schon vor einigen Jahren den Jesuiten cedirt worden ist, welche ein Kloster in sehr großem Maßstabe zu bauen im Begriffe sind, und die genannten Schulen mit vielem Erfolge eingeführt haben.

Auf dem Plage ist die Kirche des heiligen Rochus, und hier wird um die dritte Stunde eine Messe für die vom Plage gelesen.

Außer der Stadt gegen das Meer bestehen 4 Klöster, eines nach dem andern. Das erste ist jenes der Kapuziner, das zweite der Franziskaner, das dritte der barmherzigen Brüder und das vierte der Benediktiner mit einer sehr schönen Besetzung. Es gibt noch ein anderes vom Orden der Kreuzträger, (*padri crociferi*), welches, von diesen verlassen, nur noch ein Kirchlein hat.

In diesen Kirchen ist Nichts besonders Merkwürdiges und auf den beiden Fagaden des Domes sind zwei Epitaphien, eines für den Pabst Pius II. ehemaligen Bischof dieser Stadt, und das andere für den Rinaldo Scarlichius, gewesenen Bischof.

Außer den Ueberbleibseln des alten Theaters gibt es noch einige Alterthümer. Es besteht ein sehr altes Thor aus Marmor, König Karls Thor genannt, welches dem neuen Gebäude der Jesuiten nahe liegt. Viele andere Steine mit römischen Inschriften waren in dieser Stadt, und wurden nach Venedig transportirt in das Haus des Michieli bei S. Giovanni nuovo.

Die Sprache der Einwohner ist ein verdorbenes Furlanisch, und es gibt viele, die sich der slavischen und deutschen Sprache bedienen. Auch Handel treibende Juden sind da, welche einen schwarzen Hut tragen, weswegen man sie auch nicht von den Christen unterscheidet. Die Stadt hat ein sehr gutes Territorium und starke Weine, welche die Einwohner in ihrer Stadt sehr vortheilhaft verkaufen, indem sie nicht gestatten, daß fremde Weine eingeführt würden.

Nun folgt ein Epilog mehrerer Thaten der Triestiner und ein sehr kurzer Artikel: Ueber das Bisthum Triest und seine Bischöfe, was jedoch, als nicht zur eigentlichen Beschreibung der Stadt Triest gehörig, weggelassen worden ist.

Franz Mühlstein.

## Ein deutsches und ein spanisches Sprichwort.

Ein Mal, sagt ein deutsches Sprichwort, ist kein Mal. Una non e ninguna, ein verwandtes spanisches.

Da beide sich geradezu widersprechen, so muß eines davon nothwendig falsch seyn.

Das deutsche Sprichwort scheint, da es immer nur bei verzeihlichen Fehlern oder Ausnahmen von einem Grundsatz gebraucht wird, das Verdienst einer schonenden Milde für sich zu haben. Es ist inzwischen reiner Widersinn, da, was ist, unmöglich nicht seyn kann. Das spanische Sprichwort hingegen trifft den eigentlichen Punkt, worauf es bei jedem Grundsatz ankommt, und wodurch allein er dem sittlichen Leben seinen festesten Halt gibt, seine unverletzliche Integrität auf das allerschärfste.

Bei der praktischen Anwendung des deutschen Sprichwortes nämlich, stellt sich die Rechnung gewöhnlich so heraus:  $1 = 0$ ;  $2 - 1 = 1 = 0$ ;  $3 - 2 = 1 = 0$  und so fort in infinitum.

M. Ent.

## Historische Aphorismen.

Nach dem Italienischen des Professors Egnani.

Wenn eine vollendete Bildung sich über die Völker ausgebreitet hat, dann hat sie sich wohl in Acht zu nehmen, um nicht in die entgegengesetzte Einsamkeit von jeher, aus der sie entstanden ist, zu gerathen.

Denn wie im wilden Zustande die Isolirung der Körper nothwendig auch die Geister isolirt, ebenso entsteht trotz der Berührung der Körper in letzter zügelloser Ueberbildung die Isolirung der Geister. Die Klassen verschwinden und die Individuen tauchen auf, die nur sich selbst zum Mittelpunkte des Universums machen.

Die Religion ist der Ursprung und die ewige Stütze jeder Gesellschaft. Aus der Religion entspringen die Gebräuche und gewisse Rücksichten, gegen welche man nicht zu handeln wagt. So lange also die Religion und die daraus entspringenden Gebräuche bestehen werden, so lange werden auch die Gesellschaften bestehen.

Die Vorsehung entzieht den Menschen dem wilden, thierischen Zustande, denn die Idee einer vorsehenden Gottheit ist im menschlichen Herzen eingegraben, und gerade aus den geglaubten Anordnungen solcher Gottheiten entstanden die Nationen.

Die auf die Vorstellung einer forschenden Gottheit gegründete Gesellschaft verewigt die Sprache der ursprünglichen Anordnungen.

Die Traditionen sind die ersten Quellen der historischen Begebenheiten, unmittelbar auf diese folgen die Monumente, später erst erscheint die Schrift.

M.

## Theater in Laibach.

Freitag am 22. März wurde zum Vortheile des hiesigen Armenfonds und als vorletzte Vorstellung für die diesjährige Winteraison gegeben: »Der Mann meiner Frau« Lustspiel in drei Akten nach dem Französischen des Rögier, frei bearbeitet von Lembert. Dieses vortreffliche Lustspiel ist hier bereits bekannt, kann seine Wirkung nicht verfehlen und wird zuverlässig noch lange das Repertoirestück der bedeutendsten deutschen Bühnen bleiben.

Herr Köppl gab den alten Baron von Merlau mit all der glücklichsten Färbung, die ihm bei seinen Dances überhaupt gelingt. Hr. Gehrig entsprach als Alfred seiner Aufgabe als ein denkender, ruhiger Schauspieler, der sich auf seine Routine in jedem Falle verlassen kann. Der Baron von Lindenweiler wurde durch Hrn. Koch trefflich repräsentirt: die Nuancirung seiner Eifersucht war in der That köstlich. Alle Reinbeck spielte die Rolle der Sophie zur Zufriedenheit. Die Vorstellung wurde ziemlich besucht und sprach auch allgemein an.

Am 23. März, dem letzten Abende dieses Theaterkurses, sahen wir den: »Pflégvater,« Schauspiel in 4 Akten, von der Prinzessin Maria Lie ...

Der ganze Knoten dieser Handlung besteht in der verkannten Redlichkeit des alten Herrn Gerhard, der die Tochter seines verstorbenen Freundes in seinem Hause einfach erzieht, ihr großes Erbvermögen aber im Einverständniß mit einer gutgemeinten Grille ihres Vaters bis zu ihrer Verlobung mit einem uneigennützig liebenden Manne verheimlicht, und sie aus Dankbarkeit seinem Sohne Carl, ihrem Geliebten, verpagt.

Er läßt sich standhaft bis zur letzten Scene von Jedermann als Knicker und Betrüger darstellen, bis er endlich in der Verlobungskunde seiner Pflégtochter mit dem alten, bloß aus Wohlwollen für ihre künftige Versorgung zum Bräutigam gewordenen Hofrath Bachmann, das Vermögen und die Testamentsklausel verlaubt, und sich von jedem Argwohn feierlich reinigt.

Das Stück, nicht das vorzüglichste aus der gewandten Feder seiner hohen Verfasserin, bewegt sich in einem soliden, obgleich nicht raschem Gange, und enthält des besten Kernes — einer nützlichen Lehre für's Leben — nicht.

Gespielt wurden die ersten zwei Akte besser als die letztern; jedoch war bei allen die enstige Mitwirkung des Kassenmannes nicht zu verkennen. Hr. Köppl gab den alten Gerhard, Hr. Gehrig den Carl, Alle Reinbeck die Pflégtochter und Hr. Walther den Assessor Börner. Hr. Koch bewährte als Hofrath Bachmann die Vielseitigkeit seines Talentes, nur machte er sich etwas zu alt und kränklich. Lauter Beifall besohnte seine Gewandtheit, sich bei kleinen Unfällen auf der Bühne zu helfen. Die Wirthschafterin der Mad. Wahrhaftsky war ein sehr wirksames, vorzügliches Charakterbild. Alle Reinbeck hätte das unter ihrem Stickerahmen versteckte Geschenk des Hofraths doch auf eine natürlichere Art, als von der Mitte des Zimmers entdecken können, und ebenso den Brief, den ihr der Pflégvater zu lesen gab, doch früher ordnungsgemäß öffnen und lesen sollen, bevor sie über dessen Inhalt sprach. Das voreilige Wissen und Entdecken, das allzuschnelle Lesen und Schreiben der Schauspieler wirkt überhaupt sehr störend auf die Musikon.

Bevor der Vorhang das letzte Mal fiel, sprach Hr. Director Funk in einem Epitoge mit passenden Worten seinen Dank für die warme Theilnahme des Publikums an seinem dreißährigen Unternehmern aus, und er möge hingegen auch unsere volle Anerkennung seines regen Eifers und seiner Umsicht mit sich nehmen, womit er dem hiesigen Publikum so viele Abende verschönerte und erheiterte.

Hiermit schließt auch für diesmal die Reihenfolge der Berichte über das hiesige Theater und seine Leistungen.

M. Rigler.

## Charade

Zweifilbig.

1.

Verschieden als Zeichen erkennt ihr mich,  
Auch seht in der Noth ihr mich scharflich.

2.

Ich trage Spitzen von leuchtendem Gold  
Und scheine besonders der Liebe hold;  
Bald hoch am Himmel, bald tief im Meer  
Bekommt man mich dennoch und trägt mich umher!

Das Ganze.

Mit jedem Frühjahr kehrt ich zurück,  
Ihr grüßt mich Alle mit freudigem Blick;  
Es feiert mein Kommen wohl Jung und Alt,  
Nicht wahr, liebe Leser, nun habt ihr mich bald? —

M. Rigler.